



ERNST NOLTE

ITALIENISCHE SCHRIFTEN

Europa – Geschichtsdenken –
Islam und Islamismus

Aufsätze und Interviews
aus den Jahren
1997 bis 2008

Berlin 2011

—

LANDT

INHALT

Vorwort – 7

I. »EUROPA« ALS PROBLEM

1. Die »westliche Zivilisation« – Fragen und Probleme – 15
2. Zu einem Interview mit Francis Fukuyama – 33
3. Die verschiedenen Gesichter Europas – 39
4. Das Rätsel der »europäischen Identität« – 59
5. Die Grenzen der »Europäischen Union« – 77
6. Die europäische Philosophie und die Zukunft Europas – 83
 7. Das Europa Karol Wojtylas – 99
 8. Schuldbewusstsein und Schamgefühl –
Gebote für Europa? – 107
9. Die deutsche Linke nach der Wiedervereinigung – 115

II. ZU EINIGEN FRAGEN DES GESCHICHTSDENKENS

1. Homo sapiens – Homo faber – Transzendenz – 129
2. »Konservative Revolutionen« in der Geschichte – 143
 3. Die Werte am Ende des Jahrhunderts – 161
4. Am Ende des 20. Jahrhunderts: Das Vermächtnis
des Liberalismus – 173
5. Hannah Arendt: Ein denkerisches Leben zwischen
Assimilation und Zionismus – 187
6. Was bedeutet das Wort »Gott« für die Menschen
des 21. Jahrhunderts? – 203

III. ISLAM UND ISLAMISMUS

1. Der heutige Islam – im Angriff oder in der Verteidigung? – 215
2. Der Islamismus – auch ein Erbeil des
Nationalsozialismus? – 227

3. Die Herausforderung des Islamismus und die Zukunft der »westlichen Demokratie« – 235
 4. Ein neuer Jakobinismus im 21. Jahrhundert – Von Robespierre und Saint-Just zu Chomeini und Bin Laden? – 245
 5. New York – Afghanistan: Später Krieg der Geschichte oder frühe Polizeiaktion der Weltzivilisation? – 259
-
- IV. INTERVIEWS
 1. Interview mit Aldo Parmeggiani (*Radio Vaticana*) – 267
 2. Interview mit Antonio Gnoli (*La Repubblica*) – 275
 3. Interview mit Maria Valensise (*Il Foglio*) – 285
-
- V. Umriss einer intellektuellen Autobiographie – 293

ANHANG

- Nachweis der Erstveröffentlichungen – 341
- Personenregister – 344
- Sachregister – 347
- Kurzbiographie des Autors – 350
- Impressum – 352

VORWORT

Der Titel dieser Sammlung von Aufsätzen, Artikeln und Interviews bedeutet nicht, dass es sich um Schriften handelt, die von einem deutschen Autor in italienischer Sprache verfasst wurden, sondern dass Texte vorgelegt werden, die auf Deutsch, aber für italienische Organe geschrieben wurden. Von den üblichen Sammlungen bereits veröffentlichter Aufsätze oder Artikel unterscheidet sich das vorliegende Buch also dadurch, dass es zwar schon publizierte Texte zusammenstellt, die jedoch in Deutschland unbekannt sind. Der Leser dürfte indessen leicht erkennen, dass eine enge Verbindung zwischen dem (in Deutschland) Unbekannten und dem (weit über Deutschland hinaus) allgemein Bekannten besteht, nämlich dem »Historikerstreit« der Jahre 1986–88, dem im Jahre 2006 aus Anlass des »zwanzigsten Jahrestages« seines Beginns mehrere Bücher¹ und Artikel gewidmet worden sind.

Für mich, der ich von früh an als der Initiator zwar nicht der ganzen Auseinandersetzung um zentrale Fragen der deutschen und europäischen Geschichte galt, wohl aber ihres am meisten emotionalisierenden Bestandteils, nämlich der Frage nach dem äußeren und inneren Verhältnis der beiden wichtigsten ideologischen Bewegungen und Regime des 20. Jahrhunderts, des Bolschewismus und des Nationalsozialismus, hatte dieser Streit besonders gravierende Auswirkungen: Nach einer Übergangsphase von immerhin etwa acht Jahren wurde mir – vor allem nach dem langen, aber von der Redaktion in schroff entstellender Weise dargebotenen *Spiegel*-Gespräch vom Herbst 1994 und nach dem *FAZ*-Artikel über »Unser unvollständiges Partein-system« – der Zugang zu deutschen Periodika so gut wie vollständig versperrt, und die *FAZ* kündigte die Zusammenarbeit von nahezu einem Vierteljahrhundert auf. Ich war von da an (und im Grunde schon seit den Anfängen des »Historikerstreits«) in Deutschland so etwas wie ein Ausgestoßener und Verfemter,

1. Volker Kronenberg (Hrsg.): *Zeitgeschichte, Wissenschaft und Politik. Der »Historikerstreit« – 20 Jahre danach*, Wiesbaden 2008; Steffen Kallitz (Hrsg.): *Die Gegenwart der Vergangenheit. Der »Historikerstreit« und die deutsche Geschichtspolitik*, Wiesbaden 2008.

denn ich hatte kritisch an dasjenige gerührt, was von führenden Politikern für die unantastbare Grundlage des deutschen Selbstverständnisses nach dem Zweiten Weltkrieg erklärt wurde, nämlich den unvergleichbaren Charakter von »Auschwitz« als des »absoluten Bösen«, so dass die Frage nach den geschichtlichen Verknüpfungspunkten und die wissenschaftliche Forderung nach historischem Verstehen als gegenstandslos, ja als verwerflich erscheinen musste.

In der Tat kann das Hauptergebnis des »Historikerstreits« als eine zerschmetternde Niederlage für mich betrachtet werden – wenn auch nur unter quantitativen Gesichtspunkten, denn fundamentale philosophische Einsichten und wissenschaftliche Maximen können durch noch so tiefgreifende Erfahrungen großer Gruppen von Menschen und zumal durch politische Desiderate nicht auf die Dauer außer Kraft gesetzt werden. Faktisch ergab sich jedoch für mein persönliches Leben keine einschneidende Veränderung, denn die Aufforderungen zu Stellungnahmen, die Einladungen zu Vorträgen und Tagungen, die Wünsche hinsichtlich des Verfassens von Aufsätzen über grundlegende oder aktuelle Fragen wurden mir ohne jede Initiative von meiner Seite in fast überreichem Maße von italienischen (und zeitweise auch von französischen) Institutionen und Vereinigungen geboten, und das vorliegende Buch gibt davon eine Auswahl. Diese umfasst bei weitem nicht alle Aufsätze, Artikel und Bücher, die ich im Laufe der Jahre von 1994 bis 2008 für italienische Zeitschriften und Verlage geschrieben habe – allein die italienische Entsprechung zum *Spiegel*, *L'Espresso*, ein durchaus linksorientiertes Magazin, hat mich etwa ein dutzendmal um ein Interview gebeten, das durchweg ohne Kürzungen publiziert wurde. Meine Bücher über die *Weimarer Republik*, über die *Geschichte Europas von 1848 bis 1918* und über *Das zwanzigste Jahrhundert als das Zeitalter der gewalttätigen Ideologien* wurden zuerst in Italien publiziert und könnten also den »Italienischen Schriften« zugezählt werden; sie sind jedoch inzwischen auch in Deutschland veröffentlicht.²

2 Die *Geschichte Europas 1848–1918* (München 2007) ist aus Gründen, zu denen ich mich nicht äußern möchte, in Deutschland nur noch in Antiquariaten greifbar.

Weil ich glaube, dass mein intellektuelles Leben gerade wegen seines abweichenden Charakters eine genuine »Geschichte« darstellt, habe ich als »Anhang« einen bisher nur auf Französisch publizierten Text in (auf Wunsch des Verlegers) etwas erweiterter Gestalt diesem Buch hinzugefügt, nämlich den »Umriss einer intellektuellen Biographie«, den ich auf das dringende Verlangen des Pariser Verlages Laffont als einen der fünf Begleittexte zu der 2008 erschienenen und nahezu vollständigen Neuausgabe meiner ins Französische übersetzten Werke zum Thema »Faschismus« geschrieben habe.³ Wenn die vorliegende Sammlung aber den Titel »Italienische und französische Schriften« hätte erhalten sollen, hätte noch sehr viel, insbesondere François Furet betreffend, hinzugefügt werden müssen. Deshalb schien ein »Anhang« der richtige Platz für diesen Text zu sein.

Ich glaube nicht, dass dieses Buch als »bloße Sammlung« von bereits veröffentlichten Titeln charakterisiert werden kann, und es wäre in aller Objektivität zu wünschen, dass meine deutschen Kritiker es sorgfältig läsen, ohne sich die Suche nach »revisionistischen« oder »unkorrekten« Stellen von vornherein zur Hauptaufgabe zu machen. Es wäre an der Zeit, auch über die beliebte Rede vom »verfemten« oder mindestens »umstrittenen« Historiker einige Überlegungen anzustellen. Die Autoren sollten sich dabei eine der letzten Äußerungen von Rudolf Augstein vor Augen halten, die mir von einer unbedingt verlässlichen Persönlichkeit mitgeteilt wurde:⁴ In fünfzig Jahren werde jeder Einsichtige die Nolteschen Thesen »für unbestreitbar halten«. Auf den Einwurf, weshalb er das nicht im *Spiegel* sage, habe Augstein geantwortet, Fest überschätze seine (Augsteins) Macht und unterschätze zugleich seine Klugheit; er sei »kein Idiot«. Es ist mir wahrscheinlich,

3 *Fascisme & Totalitarisme. Édition établie et présentée par Stéphane Courtois*, Paris 2008 (mit Einführungen von Stéphane Courtois, Bernard Bruneteau, Emilio Gentile, Andreas Wirsching, Gilbert Merlo).

4 Es handelt sich um Joachim Fest. Ich wollte den Namen nicht nennen, aber es war mir entgangen, daß die Äußerung bereits in der Öffentlichkeit bekannt sein konnte, nämlich durch ein entsprechendes Zitat in Dieter Schröders Buch *Augstein* (München 2004, S. 290).

dass es in der Geistesgeschichte der Bundesrepublik Deutschland nur wenige Sätze gibt, die erhellender und des weiteren Nachdenkens würdiger wären.

Ernst Nolte

Berlin, im Februar 2011

I.

»EUROPA« ALS PROBLEM

1. DIE »WESTLICHE ZIVILISATION« – FRAGEN UND PROBLEME

Der Begriff der »westlichen Zivilisation« ist in sich ein Problem, denn niemand weiß genau, wo »der Westen« beginnt oder wo er endet, ob »Westen« etwas anderes ist als »Okzident«, ob Zivilisation etwas anderes bedeutet als »Kultur« oder ob es sich um eine Identität handelt. Ich beginne daher mit einer Realität, die auf jeden Fall zum »Okzident« bzw. zum »Westen« gehört, nämlich mit »Europa«, das in aller Regel nicht bloß als ein Teil des Okzidents verstanden wird, sondern als dessen Ursprung oder mindestens als dessen Kern.

Anders als »der Westen« ist »Europa« auch eine innerpolitische Wirklichkeit und nicht ein bloß außenpolitisches Bündnis wie die NATO, nämlich in Gestalt der »Europäischen Union«. Aber merkwürdigerweise ist von einer »europäischen Frage« kaum je die Rede gewesen. Die »orientalische Frage« gehörte zu den zentralen Tatbeständen der Geschichte des 19. Jahrhunderts, und sie wurde nach zahlreichen Kämpfen und Kriegen erst unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg durch die fast vollständige Verdrängung der Türkei aus Europa gelöst; lange Jahrzehnte standen auch die »deutsche« und die »italienische Frage« auf dem Programm der Weltpolitik, und beide fanden ihre Lösung durch die Einigungskriege von 1859/60 bzw. 1866 und 1870/71. In beiden Fällen blieb ein ungelöster Rest zurück, nämlich das Faktum der »unerlösten Gebiete« Italiens und der großdeutschen Konzeption in Deutschland, aber die Grenzen des Erstrebten waren klar, nämlich die Sprachgrenzen bei Salurn bzw. Triest und die Grenzen von Deutschland, Österreich. Beide Lösungen mussten aber ebenso wie die Lösung der orientalischen Frage gegen mächtige Widerstände durch blutige Kriege erkämpft werden: Italien war bekanntlich für Metternich bloß ein »geographischer Begriff«, und die preussischen Konservativen nahmen sich noch in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts vor, die Protagonisten eines »vagen Deutschtums« mit

der Reitpeitsche zur Rason zu bringen. Einer politischen Einigung Europas stellten sich dagegen keine ausgeprägten Feindschaften in den Weg; wer die Memoiren des Grafen Coudenhove-Kalergi, des ersten Vorkämpfers für »Panuropa« (das weder England noch Sowjetrußland einbeziehen sollte) liest, ist erstaunt, welche freundliche Aufnahme seine Konzeption weithin fand, vornehmlich, wie bekannt, bei Briand und Stresemann. Zwar begegnete ihm von seiten der deutschen Nationalsozialisten und der italienischen Faschisten heftige Feindschaft, aber beide Bewegungen hatten eigene Vorstellungen von einem einigen Europa der Zukunft, und als Europa nach dem Zweiten Weltkrieg zerschmettert, aber in Teilen auch scheinbar siegreich, am Boden lag, fanden die Einigungspläne, zu deren Vorkämpfern sich Churchill und dann Adenauer, De Gasperi und Schuman machten, fast allgemeinen Beifall, und über verschiedene Etappen wurden aus der Gemeinschaft für Kohle und Stahl das »Europa der Sechs« und das »Europa der Fünfzehn«, und heute steht die Bildung des »Europa der Fünfundzwanzig« unmittelbar bevor. Dieses vereinigte, aber keineswegs einheitliche Europa macht sich von Brüssel aus im Leben jedes einzelnen Europäers fühlbar, nämlich durch gelungen mannigfaltiger Art, die den nationalen Souveränitäten entzogen sind, und nicht zuletzt durch die Existenz eines »Europäischen Parlamentes«.

Dennoch haben zahlreiche Fragen bis heute keine überzeugende Antwort gefunden, und jede dieser Fragen weist auf ein Problem hin. Gleichwohl will ich im Folgenden »Fragen« und »Probleme« unterscheiden, indem ich den schwierigeren und tieferliegenden Fragen den Rang von »Problemen« zuerkenne. Ich gebe daher zunächst einen – ganz unvollständigen – Überblick über die vielerörterten Fragen von aktuell-politischer Art, wobei ich mit der Frage der äußeren Grenzen des politischen Europa beginne, dann gehe ich zu Problemen der geschichtlichen Identität Europas über, und ich werde mit Problemen der inneren Grenzen Europas enden, die zugleich Probleme der okzidentalen Zivilisation bedeuten. Die abschließende Frage wird dahin gehen, ob

sich eine Bewegungsrichtung erkennen läßt, welche nicht mehr nur die »europäische« oder die »westliche« Zivilisation, sondern die Menschheit insgesamt betrifft.

Die Frage »Wo liegen die Grenzen Europas?« ist eine ganz akтуelle, von allen Zeitungen und in vielen Parlamenten erörterte Frage geworden, seitdem der Beitritt der Türkei zur Debatte steht. Als nur »die Sechs« den Namen »Europa« in Anspruch nahmen, stellte sich die Frage nicht, denn diese Gemeinschaft grenzte überall an andere Staaten, die ebenfalls europäisch waren, und wenn »die Fünfzehn« Außengrenzen hatten, jenseits deren nicht-europäische Staaten lagen, so konnte es doch um diese Grenzen keinen ernsthaften Streit geben. Die Türkei aber liegt nur mit einem winzigen, wenngleich sehr wichtigen Teil ihres Staatsgebietes in Europa, und sie ist, anders als sämtliche Staaten selbst des »Europa der Fünfundzwanzig«, ein islamisches Land, das noch 1912 als »Feind Europas« galt, weil es große Teile der Balkanhalbinsel unterworfen hatte und weiterhin beherrschte. Ferner ist die Erinnerung noch nicht ganz geschwunden, dass die Existenz der »Türkengefahr« einer der Hauptgründe für die frühesten Konzepte einer Einigung Europas waren. Freilich muss man die Türkei zur »westlichen Zivilisation« zählen, wenn die NATO als ein wesentliches Teil dieser Zivilisation gilt. Überdies ist die Türkei seit Kemal Atatürk in einem Prozess der »Verwestlichung« begriffen, der durch einen Anschluss des Landes an die Europäische Union sehr gestärkt werden würde. Hin und wieder wird darauf hingewiesen, dass die Türkei vor zwei Jahrtausenden ein authentischer Teil jener antiken Mittelmeerwelt war, zu der auch das klassische Griechenland, das alte Israel und das römische Imperium gehörten, also jene »Wurzeln« der okzidentalen Kultur, die freilich als solche weder »europäisch« noch »westlich« genannt werden können. Wer diesen kulturellen und letztlich christlichen – oder vielleicht nachchristlichen – Aspekten besonderen Wert zumisst, muss den Gedanken eines Beitritts der Türkei für absurd halten; wer sich ganz auf das moderne Konzept der »Menschenrechte« und der »Säkularisierung« beruft, kann für seine negative

Einstellung nur auf den Mangel an Garantien für die individuellen Menschenrechte hinweisen; wer die Europäische Union bloß als kurzes Zwischenstadium bis zum Entstehen einer grenzenlosen Welt des Freihandels oder eines »Weltstaates« ansieht, muss den Beitritt aus vollem Herzen bejahen. Was fast immer aus den Erörterungen fortgelassen wird, ist indessen Folgendes:

Deutschland, von dem man gesagt hat, es sei zu schwach gewesen, um Europa zu beherrschen, und zu stark, um in Europa zu wohnen, musste erst zwei Weltkriege verlieren, bevor es äußerlich und innerlich »europareif« werden konnte; niemand zieht gegenwärtig eine Aufnahme Russlands ernstlich in Erwägung, weil dieses Land unverhältnismäßig größer ist als jeder andere Staat der Europäischen Union; aber die nicht weniger evidente Unverhältnismäßigkeit hinsichtlich der Türkei wagt man nicht einmal zu erwähnen, nämlich die gewaltige Differenz der Fertilitätsraten, die erwarten lässt, dass nach einer Vollmitgliedschaft der Türkei im Verlauf von hunderten Jahren Europa ganz ohne Kriege und machtpolitische Konflikte (wenn auch vielleicht nicht ohne Bürgerkriege) türkisch geworden sein wird. Die einzige Hoffnung würde dann darin bestehen, dass durch die Einbeziehung der Türkei in die »westliche Zivilisation« deren Bevölkerungsvermehrung auf den »westlichen Stand« gesenkt werden könnte. Ob es sich dabei tatsächlich um eine »Hoffnung« handeln kann, ist ein genuines Problem, auf das am Ende zurückzukommen ist.

So viel ist sicher, dass jener tief emotionale und positive Akzent, der mit dem Wort »Europa« verknüpft sein kann, durch die Aufnahme der Türkei oder auch Russlands verlorengelassen würde. Er würde ja zu einer besonders eindrucksvollen Wirklichkeit, als in den frühen achtziger Jahren in einigen kleinen europäischen Staaten des »Ostblocks« von wenigen Intellektuellen zuerst eine »Heimkehr nach Europa« ins Auge gefasst und postuliert wurde. Damit war offenkundig nicht in erster Linie jene Einbeziehung in die »westliche Wohlstandssphäre« gemeint, deren spätere Verwirklichung von deutschen Intellektuellen verächtlich auf einen »D-Mark-Nationalismus« zurückgeführt wurde, sondern hier

galt Europa als nicht bloß zweidimensional-flächige, sondern als dreidimensional-spirituelle Lebenswelt. Wenn dieser Akzent der Vorstellung von Europa bis heute nicht ganz verlorengegangen ist, so ist das nicht zuletzt als ein Verdienst jener ungarischen und polnischen Intellektuellen anzusehen.

Aber muss diese Emotion nicht zwangsläufig verlorengelassen, wenn die Frage der politischen Organisation Europas im Sinne eines Bundesstaates gelöst werden sollte? Zwar wäre die Bildung eines Bundesstaates durch freiwillige Vereinbarungen oder durch die Wahrnehmung greifbarer Vorteile – wie etwa der gewaltigen Zuschüsse seitens einiger »Nettozahler« – nicht mit der gewaltigen Einigung gleichzusetzen, wie Philipp von Spanien, Ludwig XIV., Napoleon und auch Hitler sie zu realisieren versuchten, aber ein Europa, in dem Frankreich, Italien und Deutschland nur Provinzen wären, würde schwerlich noch in einem kulturell geprägten Sinne »Europa« sein. An dieser Stelle gab es denn auch innerhalb Europas heftigen Widerstand gegen »Europa«, nämlich durch Charles de Gaulle und seine Konzeption eines »Europa der Vaterländer«. Aber wenn der Bundesstaat Europa sich zu stark von den europäischen Traditionen unterscheidet, so unterscheidet sich der de Gaullesche Staatenbund zu wenig. Es bleibt nur das recht unbestimmte, ja etwas hilflose Postulat, das künftige Europa müsse mehr als ein Staatenbund sein, aber es dürfe nicht den Charakter des Bundesstaates haben.

Wird es indessen nicht schon zu einem Bundesstaat, wenn es sich eine eigene »Verfassung« gibt? Zwar riefen im noch nicht gesamtstaatlich organisierten Deutschland der Jahre von 1945 bis 1948 die allein politiktüchtigen »Länder« wie Bayern und Hessen eigene Verfassungen ins Leben, und diese wurden nicht abgeschafft, als 1949 die Verfassung der Bundesrepublik Deutschland, das »Grundgesetz«, ins Dasein trat. Aber heute kennen nur noch Spezialisten diese Landesverfassungen, und wenn die gegenwärtig in der Erarbeitung begriffene Verfassung Europas eine authentische Verfassung würde, dann wären in zwanzig oder dreißig Jahren das deutsche Grundgesetz und die italienische Verfassung

nur noch marginale Gegenstände im Schulunterricht. Gewiss machte in Deutschland die Bismarck-Verfassung innerhalb weniger Jahrzehnte aus Bayern, Schlesien, Holsteinern und Pfälzern Menschen, die sich in erster Linie als »Deutsche« empfanden, aber um wie viel tiefer, »mehrdimensionaler« ist der Unterschied zwischen Italienern, Deutschen und Franzosen! Wie unwahrscheinlich ist es, dass sie in absehbarer Zeit zu einem »europäischen Volk« verschmelzen würden, das durch die gemeinsame Verfassung entstanden wäre. Und würde eine solche Verschmelzung wirklich wünschenswert und fruchtbringend sein?

Doch noch viel ernster dürfte eine andere Frage sein, die keinen im engeren Sinne politischen Charakter hat. Im Europa der Zwischenkriegszeit sind jene »totalitären« Regime entstanden, die eine vernichtungswillige Feindseligkeit gegen alles an den Tag legten, was bis dahin als »europäisch« galt: die Rechtsstaatlichkeit, das Parteiensystem mit seinen mannigfaltigen, tief in die Vergangenheit zurückreichenden Wurzeln, die individuelle Meinungsfreiheit, die Wissenschafts- und Religionsfreiheit – kurz die »westliche Demokratie«, die auch als das »Europäische Liberale System« bezeichnet worden ist. Das ältere der beiden Regime, das »sowjetische« des Marxismus-Leninismus, brachte das Konzept und die Realität der »Klassenvernichtung« in die Welt, und es vernichtete in einem Prozess voller unerhörter Leiden und Grausamkeiten nicht nur die »zurückgebliebene« Struktur des russischen Bauerntums, der Mehrheit des Volkes, und Hunderttausende der widerstrebenden Individuen, sondern auch die sogar in den Augen von Marx höchst progressive »Bourgeoisie« nebst dem Kleinbürgertum und dem Adel. Schon in ganz früher Zeit wurden auf dieses Regime parteiübergreifend Termini wie »asiatisch«, »mongolisch« und »antieuropäisch« angewandt.

Aber »antieuropäische« und »barbarische« Charakterzüge wurden ebenfalls sehr früh in der stärksten der Gegentendenzen und Gegenbewegungen entdeckt, nämlich dem italienischen Faschismus und dem deutschen Nationalsozialismus. Hier gab es zwar keine »Klassenvernichtung«, wohl aber war auch hier

die »westliche Demokratie« mit allen ihren Kennzeichen das Angriffsziel, und schon früh ließ sich die Frage aufwerfen, ob nicht auch eine Analogie zur »Klassenvernichtung« hervortreten musste, da ja der ganze Ernst der Feindschaft ohne Vernichtungswillen kaum existieren kann. Lange Zeit, ja bis in die Anfänge des deutsch-sowjetischen Krieges hinein, der in Wahrheit ein »europäischer Bürgerkrieg« war, konnte man der Meinung sein, lediglich das altbekannte Phänomen des Antisemitismus bilde eine schwache, nur auf »Vertreibung« abzielende Analogie. Aber am Ende des Krieges war klar geworden, dass die »Judenvernichtung«, dass die »Endlösung« oder die »Shoa« oder der »Holocaust« oder »Auschwitz« eine noch schrecklichere, nämlich nicht mehr im Prinzip bloß soziale, sondern biologische Vernichtung bedeutet hatte. Es dauerte zwar fast zwei Jahrzehnte, bis dieser Zusammenhang ausdrücklich thematisiert wurde, aber dann kam relativ bald eine neuartige Frage auf: War der Nationalsozialismus vielleicht gar nicht »antieuropäisch« gewesen, sondern ganz im Gegenteil prononciert europäisch, ja der Höhe- und Endpunkt der europäischen Existenz schlechthin? Hatte es eine verbreitete und mörderische Judenfeindschaft, anders als im Islam, nicht gerade im Bereich des okzidentalen und später des östlichen Christentums gegeben? Waren aber nicht auch die Verachtung der »niederen Rassen« und die destruktive Intensität der »Modernisierung« gemeinsame Kennzeichen des ganzen Europa gewesen, so dass die deutschen Nationalsozialisten nichts anderes als eine radikale Erscheinungsform des britisch-amerikanischen Rassenhochmuts, des englischen Sklavenhandels und der amerikanischen Indianerausrottung darstellten? So entwickelte sich der linke Antiokeizidentalismus, der in der Spur von Mary Wollstonecraft und John Stuart Mill auch den Feminismus und in der Nachfolge des radikalen Kulturkritikers Ludwig Klages die Kritik an der naturzerstörenden Industrialisierung an sich zielen konnte. Parteilich trat er als Antizionismus das Erbe des Antisemitismus an, und nichts war konsequenter, wenn Israel weiter nichts als eine Erscheinungsform des »westlichen Imperialismus«

war. Aber hier bewirkte die Erinnerung an »Auschwitz« eine Abschwächung, und die letzte Radikalität des Antiozkizidentalismus kam paradoxerweise nur im Islamismus der konservativen oder »reaktionären« islamischen Welt zustande.

Diese vielfältige Feindschaft stellte eins in jedem Fall unter Beweis: dass »Europa« oder »der Okzident« eine Realität war und nicht eine wie ein Zuckerstück in einer »Weltgemeinschaft« sich auflösende und obsoletere Identität. Und eben dadurch entstand eine zweite und ganz andersartige Frage: Würden nun nicht auch jene möglicherweise positiven Züge wieder auftauchen, die zuerst durch den gemeinsamen Sieg der verbündeten Feinde im Jahre 1945 verdrängt worden waren und dann auch während des Kalten Krieges in Vergessenheit gehalten wurden? Als einer dieser »positiven Züge« muss das Wiederauftauchen der Erinnerung an die Leiden und die Ungerechtigkeiten gelten, die von den Besiegten ertragen und erduldet worden waren: die völkerrechtswidrigen Luftangriffe gegen die Zivilbevölkerung deutscher, japanischer und auch italienischer Städte mit ihren Hunderttausenden von Opfern, die ebenso völkerrechtswidrigen Massenvertreibungen vieler Millionen von Deutschen und Ungarn aus den Ländern Ostmitteleuropas und aus den Ostprovinzen des Deutschen Reiches, die nur teilweise rechtsförmigen Massenrepressalien gegen präsumtive Faschisten und das letztlich gemeinte Bürgertum in Italien und Frankreich. Aber als »positiv« muss auch das wiedergewonnene Verständnis dafür betrachtet werden, dass nicht nur der Nationalsozialismus als »antieuropäisch« empfunden worden war, sondern dass diesem Schrecken die Beängstigung durch das »asiatische« Regime der Sowjetunion und Stalins vorgegangen war. Ansätze zu einer solchen Erinnerung und zu einer solchen Fragestellung sind heute in ganz Europa und in den USA zu beobachten, und sie hören nicht schon dadurch auf zu existieren, dass sie von ihren Gegnern, großenteils zu Unrecht, als »Revisionismus« bezeichnet werden. Aber wer nur alte Auffassungen restauriert und die neue Realität des Antiozkizidentalismus nicht ernst nimmt, darf sich zwar auf das Prinzip der Gedanken-

freiheit berufen, doch er kann kein ernstzunehmender Partner sein, wenn die Frage nach »Europa« und nach der »okzidentalischen Zivilisation« von neuem aufgeworfen werden soll.

Diese Fragen dürfen sich indessen nicht nur auf die Gegenwart beziehen. Was ist die geschichtliche Herkunft der Begriffe und der Wirklichkeiten »Europa« und »der Westen«? Lassen sich Merkmale erkennen, die über Jahrtausende hinwegreichen, und konstituieren diese Merkmale trotz aller Wandlungen in den historischen Verläufen einen Kern des »Wesenhaften«, Unverwechselbaren, vielleicht Einmaligen?

Es ist allgemein bekannt, dass der Name »Europa« aus der griechischen Mythologie stammt, und zumal den Deutschen fällt bei der Frage nach der Herkunft Europas zuerst das klassische Griechenland ein: der Götterberg Olympos und die Akropolis von Athen, die Philosophie des Sokrates und Platons, die Polis-Verfassung und Philipp von Mazedonien, der die Axt an deren Wurzeln legte. Aber dieses Griechenland hatte weitaus engere Beziehungen zum Orient Vorderasiens und Ägyptens als zu den nebelverhangenen Gefilden Germaniens und Galliens, und es ist unzulässig, die Griechen der Antike als »Europäer« zu bezeichnen. Dasselbe gilt für die ersten Christen und deren Ursprung im alten Israel: Trotz des Missionsgebots des Stifters und trotz der weiten Reisen des Paulus von Tarsos war auch das frühe Christentum ebenso wie das Judentum eine »orientalische« Religion. Rom wird neben Athen und Jerusalem häufig als die dritte der symbolischen Hauptstädte bezeichnet, von denen Europa herzuleiten ist; aber das Imperium Romanum umfasste neben der ganzen Mittelmeerwelt zwar auch Gallien und große Teile Germaniens, doch sein Untergang war zu einem erheblichen Teil auf diejenigen Menschenstämme zurückzuführen, die keine Hauptstadt besaßen und als »Barbaren« galten, nämlich die germanischen Ethnien der Völkerwanderungszeit. Erst als diese vier Elemente sich vereinigt hatten, taucht aus dem Dunkel dieser Jahrhunderte das Frankenreich auf, das christlich und germanisch-keltisch war, in enger Verbindung zum Papst in Rom stand und sich neben der

römischen auch Spuren der griechischen Bildungswelt angeeignet hatte. Als der Frankenkönig Karl der Große von Papst Leo III. im Jahre 800 zum Kaiser gekrönt wurde, war er bereits als »pater Europae« bezeichnet worden, und das karolingische Reich ist in der Tat die früheste historische Wirklichkeit, auf die der Name »Europa« mit vollem Recht angewendet werden darf. Das spätere Frankreich, das spätere Italien und das spätere Westdeutschland waren der Kern Europas, und sie blieben es bis heute. Der Name freilich wurde nicht sehr häufig gebraucht, denn dem Selbstverständnis nach sah man sich als »Christenheit« und zugleich als Fortsetzung des Römischen Reiches. Aber gerade mit der Christenheit konnte man sich nicht in eins setzen, denn schon bald zeichnete sich die Teilung in ein westliches und ein östliches Christentum ab, und der Kaiser in Konstantinopel durfte mit weit höherem Recht als Karl der Große eine direkte Verbindung mit dem römischen Imperium in Anspruch nehmen. Das karolingische Europa war also das »Abendland«, der Okzident, das Gebiet der Westkirche Roms, dem das christliche Morgenland, der Orient als der Raum der Ostkirche gegenüberstand, der sich bis nach Russland ausdehnte, das seinerseits für viele Jahrzehnte unter die Herrschaft der Mongolen geriet. »Okzident« bezeichnete also damals einen weit kleineren Raum als »Europa«, während vom Beginn der Neuzeit an »der Westen« den amerikanischen Kontinent einschloss und also zu der räumlich größeren Wirklichkeit wurde.

Das zunächst karolingische und der Kirchensprache nach römisch-lateinische Europa war für lange Jahrhunderte noch weit davon entfernt, gegenüber dem Byzantinischen Reich im Osten und dem riesigen islamischen Gebiet im Osten und Süden des Mittelmeerraums der durch Macht und Reichtum hervorstechende Kontinent zu sein, aber er hatte einige Merkmale aufzuweisen, die in ihrer charakteristischen Verbindung nur ihm zukamen. Dem Kaiser des »Heiligen Römischen Reiches« (mit dem späteren Zusatz »deutscher Nation«) gelang es nicht, auch zum Haupt der Kirche zu werden, da der Papst in Rom eine selbstän-

dige Stellung zu behaupten vermochte, so dass eine Trennung zur Wirklichkeit wurde, zu der es weder im Byzantinischen Reich noch in der Welt des Islam eine Entsprechung gab. Innerhalb der westlichen Christenheit konstituierten sich in langen Kämpfen die Nationalstaaten England und Frankreich, welche die Souveränität des Kaisers höchstens noch formell anerkannten, aber neben einer starken Monarchie auch über einen selbstbewussten Kriegeradel verfügten, welcher nie, wie später in Russland, zu einem bloßen Dienstadel wurde. Und die Städte entwickelten sich zu selbstverwaltenden Einheiten, in denen ein handelstreibendes Bürgertum häufig die Rolle eines Patriziats spielte. Daher kann man schon den christlichen Okzident des Mittelalters eine »polygonale Gesellschaft« nennen, in der mehrere relativ selbständige und selbstbewusste Mächte miteinander rangen, ohne die übergeordnete Einheit zu gefährden. So darf auch heute noch die folgende Bestimmung als erhellend gelten: Europa erstreckt sich so weit, wie die Dome und Münster der Bischofsstädte und die Burgen oder Schlösser der Monarchie und des Adels zu finden sind. Aber schon die Reformation stellte diese grundsätzliche Einheit der Lebensauffassung und Lebensführung, die in Byzanz bis zum Untergang des Jahres 1453 und im Islam bis heute grundlegend blieb, in Frage, weil sie, anders als die Sunna bzw. die Schia im Islam, gravierende dogmatische Differenzen entstehen ließ.

Dennoch wurden die Staaten des »alten« und des »neuen« Glaubens nicht zu getrennten und selbständigen Welten; sie blieben trotz aller harten und blutigen Konflikte als ein »System« in engem Kontakt, und in den freien Räumen zwischen den abso-luten und dogmatischen Wahrheitsansprüchen konnte etwas Neues Gestalt gewinnen und sich schließlich sogar institutionalisieren, das Neue des Skeptizismus, der autonomen Wissenschaft, der Naturreligion, der »Aufklärung«. Ansätze zu Vergleichbarem gab es auch im Islam, aber dort wurden sie immer bald von der überwältigenden Kraft des einheitlichen Glaubens zerstört oder mindestens zurückgedrängt.

Sehr wichtig wurde in diesem Prozess die Entdeckung und Besiedlung der »Neuen Welt« des nördlichen und südlichen Amerika, wodurch Europäer mit dem ganz Fremdartigen in Berührung kamen, das ihnen auch in abgeschwächter Form durch die Entdeckungstouren des 17. und 18. Jahrhunderts entgegentrat – man braucht ja nur Montesquieu zu lesen, um sich davon zu überzeugen. Wie immer man den großen Prozess, der seit der Reformation und dann zumal durch die »Aufklärung« im 18. Jahrhundert in Gang kam, kennzeichnen will – etwa als »Säkularisierung«, »Emanzipation«, »Abbau der Adels Herrschaft oder gar Anfang der »Demokratisierung« –: jedenfalls bietet sich wieder eine übergreifende Kennzeichnung »Europas« an, nämlich als »die sich selbst säkularisierende Gesellschaft«, zu der es nirgendwo auf der Erde eine genuine Entsprechung gab, denn China war seit jeher »weltlich«, und im Islam, ja sogar im orthodoxen Christentum Russlands wurden die Ansätze von außen, »vom Westen« her induziert. Erst von der Mitte des 18. Jahrhunderts an darf man einen Vorrang Europas wahrnehmen, der in der anhebenden Industriellen Revolution seinen sichtbarsten Ausdruck fand. Nun erst wurde die »Weltherrschaft« Europas zur ausgeprägten Wirklichkeit, aber auch die Kritik daran, die in der aufkommenden sozialistischen Bewegung und deren Anti-Imperialismus sowie in der Vorstellung von der künftigen Weltgemeinschaft ohne Staaten und Klassen ihren schärfsten Ausdruck fand, also in einer Bewegung, die den europäischen Emanzipationsprozess zu seinem logischen Höhepunkt führen wollte und sich andererseits von ganz uneuropäischen, wenngleich im Alten Testament vorgebildeten Ideen wie der Rückkehr zu einer besseren Vergangenheit – freilich auf »höherer Stufe« – und einer merkwürdigen Orientierung an archaischen Despotismen wie »Peru« und »Ägypten« leiten ließ. Aber alldurchdringend war nicht die sozialistische oder marxistische Ideenwelt, sondern die liberale Grundauffassung und in eins damit das Konzept der »Kulturstaaten« als einer säkularisierten Gestalt des »corpus christianum«. Jener übergreifende Prozess war nämlich nicht im politischen Sinne »revolutionär« gewesen, son-

dern zugleich »konservativ«: Das weltbeherrschende Europa der »Pentarchie« des 19. Jahrhunderts war zwar in erheblichem Ausmaß säkularisiert, aber es hatte das Christentum nicht etwa fortgestoßen, und wenn es einen paradigmatischen Charakter der griechisch-römischen Welt nicht mehr akzeptierte, so erhielten seine führenden, adlig-bürgerlichen, Schichten doch eine »humanistische« Erziehung, und sie blickten ohne viel Beunruhigung auf die emanzipierte ehemalige Kolonie der »Vereinigten Staaten von Amerika«, die sich als Teil einer »neuen«, der »westlichen« Welt vom »alten Europa« der Monarchien und des »Feudalismus« absetzten.

Aber als weltbeherrschende und die Welt durch »Europäisierung« prägende Macht hätte Europa auch ohne den Ausbruch des Ersten Weltkrieges die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts schwerlich überlebt, und die Jahre 1914 und 1917 markieren bis heute den Anfang der Gegenwart, die innerhalb von drei Jahrzehnten Europa auf den tiefsten Stand seiner Existenz brachte, indem es geteilt in die völlige Abhängigkeit von dem neuen »Westen« der USA und dem neuen »Osten« der Sowjetunion geriet, also von zwei Mächten, die von den älteren Europäern nicht als »Kulturstaaten«, sondern als Erscheinungsformen der »Massenzivilisation« betrachtet wurden.

Es ist nun an der Zeit, dass wir uns denjenigen Fragen zuwenden, die weder bloß gegenwärtig noch rein geschichtlich sind und denen wir in erster Linie den Rang von »Problemen« zuerkennen wollen. Und da muss es in erster Linie und in neuem Ansatz um das Problem der »Identität« der europäischen bzw. westlichen Kultur oder Zivilisation gehen.

Es ist ja nicht genug, wenn festgestellt wird, Europa sei aus den noch-nicht-europäischen Elementen des Griechentums, des Christentums, des Römischen Imperiums und der germanischen Stämme entstanden. Diese Bestimmung fügt sich allzu leicht in eine bloß rühmende und harmonisierende Rede ein. Das Problem wird erst sichtbar, wenn die Fremdheit und wechselseitige Feindseligkeit dieser Elemente in die Überlegungen einbezogen werden. Auf der populären Ebene wird häufig und gern Verwun-

derung darüber zum Ausdruck gebracht, dass das heitere, diesseitige, sinnenfrohe Griechentum zu der prekären Einheit einer Koexistenz mit dem asketischen und dem »Jenseits« zugewendeten Christentum gelangen konnte und dass die herrscherliche Strenge des alten Rom durch den anarchischen Ansturm der germanischen Barbaren nicht einfach zerbrach, sondern sein Gesetz noch für mehr als tausend Jahre den Staaten der zunächst ungebändigten Barbaren auferlegen konnte. Tatsächlich ist jene populäre Verwunderung in der Geschichte Europas immer wieder aufgegriffen und präzisiert worden. Das Christentum verhielt sich schon in der Antike nicht wie eine liebende Tochter zu ihrer Mutter, sondern es löste sich nur unter heftigen Kämpfen zwischen Judenchristen und Heidenchristen von seinem Ursprung, und noch im sogenannten »Antisemitismus« der Neuzeit blieb etwas von den christlichen Vorwürfen gegen den Starrsinn der Juden und vom Hochmut der triumphierenden *Eccllesia* gegenüber der verblendeten *Synagoga* erhalten, und lebendig blieben auch die schroffen Schimpfreden des *Talmud* gegen den »Hurensohn« Jesus von Nazareth, die freilich kaum je zitiert werden. Aber noch in dem Juden Heine, der das »Entreebillet zur europäischen Kultur« lösen wollte, indem er zum Protestantismus übertrat, ist der uralte religiöse Gegensatz gegen das sinnenfeindlich-finstere Christentum ganz lebendig, obgleich er diesem in der Regel nicht die Predigt der biblischen Propheten, sondern die strahlende Harmonie des griechischen Daseins gegenüberstellt.

In der Gegenwart hat etwa Emanuel Levinas die »Ortlosigkeit« des Judentums und dessen Willen zur Vernichtung aller »Götzen« rühmend dem Katholizismus gegenübergestellt, der die heidnischen Götzen nur sublimiert habe. Aber schon nahezu 2000 Jahre früher hatte der ketzerische Kirchenlehrer Marcion den »Gott der Rache« des *Alten Testaments* dem »Gott der Liebe« des Christentums auf das schroffste gegenübergestellt. Luther verwarf »Rom« mit großer Heftigkeit und machte ihm den Abfall vom »reinen Evangelium« zum Vorwurf, und er zielte damit zugleich auf das Lateinische, das die Sprache des deutschen Volkes nicht

zur Entfaltung kommen ließ. Der Deutsche Idealismus war ganz »hellenisch« orientiert, und auch darin kommt ein deutscher Gegensatz gegen »den Westen« zum Vorschein, der heute auf sehr einseitige Weise nur in der Differenz der politischen Verfassungen erblickt wird. Martin Heidegger sah in seinen Vorlesungen während des Krieges Europa »in der Zange« zwischen zwei geistwichtigen Weltmächten, und in seiner Interpretation von Hölderlins Hymne »Der Ister« schreibt er über die USA und in der Sache über die »Zivilisation des Westens« ganz ohne die Doppeldeutigkeit, die eine ähnliche Kritik bei Karl Marx gehabt hatte: »Der Eintritt Amerikas in diesen planetarischen Krieg ist nicht der Eintritt in die Geschichte, sondern ist bereits schon der letzte amerikanische Akt der amerikanischen Geschichtslosigkeit und Selbstverwüstung ... « Heute kommt die entgegengesetzte Feindseligkeit in den Äußerungen jener amerikanischen »Neokonservativen« zum Vorschein, die ein »neues« von einem »alten« Europa unterscheiden, um Europa im Ganzen gefügig zu halten.

Mit anderen Worten und in allzu knapper Zusammenfassung: Die Elemente, aus denen Europa oder der Okzident entstanden ist, sind einander im Ursprung und in immer neuen Manifestationen feindlich, und es ist staunenswert, dass gleichwohl von einer »Identität« Europas gesprochen werden darf. Diese uralte, spannungsreiche, »dialektische« Identität hat jenem Polyzentrismus der konkreten geschichtlichen Kräfte den Hintergrund gegeben und hat es verhindert, dass ein »heiliges Buch«, die Bibel, die Zivilisation des Okzidents ebenso vollständig und dauerhaft beherrsche, wie es der *Koran* in der islamischen Kultur tat. Nur deshalb konnte Europa jenen Prozess der Säkularisierung hervorbringen, der zugleich ein Prozess der Modernisierung, der »Verbürgerlichung« und schließlich der Demokratisierung war, jener Prozess, der Guizot zur Rühmung der Bourgeoisie als der sich selbst universalisierenden Klasse und Tocqueville zu dem Gedanken der Vorbildlichkeit der amerikanischen Demokratie für das sowohl aristokratische wie bereits radikal-revolutionäre Europa brachte.

Aber weder einfache Rühmung noch schlichte Kritik darf das letzte Wort sein, wenn es um ein abschließendes Urteil zu dem Hauptproblem der okzidentalen Zivilisation geht. Die Gesamtheit der in aller Kürze umrissenen Prozesse hat den Individualismus als die höchste und ganz exzeptionelle Blüte der okzidentalen Zivilisation erzeugt, jenen Individualismus, der die säkularisierte Gestalt der christlichen Auffassung vom unvergleichlichen Rang der individuellen Menschenseele und damit der Person ist. In allen anderen Kulturen hat eine Kollektivität den unbedingten Vorrang, sei es der Stamm, das Volk oder die religiöse Gemeinschaft. Alle Gesetze, Institutionen und Strukturen zielen auf diesen Vorrang des Kollektivs und des Interesses seiner Selbsterhaltung ab, wie es schon in der griechischen Polis auf paradigmatische Weise der Fall war. Aus einer solchen Unterordnung unter den Gattungscharakter kann sich ein Lebewesen nur lösen, wenn es in der Philosophie zum Bewusstsein seines Ausgreifens über alle endlichen Dinge bis hin zum Ganzen, zum Universum oder zu Gott gelangt ist. Für dieses Hinausgreifen des kosmischen Wesens, des Menschen, über alle Dinge gibt es in allen Kulturen großartige Beispiele. Aber nur in einer einzigen Kultur ist die »theoretische Transzendenz« zur »praktischen Transzendenz« geworden, welche »die Kunst« als das Gemachte oder Manipulierte immer mehr der vorhandenen Natur entgegenzustellen und mit ingeniosen Apparaten sogar nach den Sternen zu greifen vermag. Selbst die Wissenschaft kann so zu einem Massenphänomen werden, aber eine singuläre Grenze ist erst dann überschritten, wenn eine große Anzahl von Individuen zu der Ansicht gelangt, es komme nur auf die individuelle »Selbstverwirklichung« an, und legitime Forderungen eines Kollektivs, sei es die Nation oder sei es die Menschheit, gebe es nicht. Dann ist die Transzendenz nicht nur praktisch, sondern trivial geworden, und die höchste Blüte der okzidentalen Zivilisation wird zur Wurzel des Untergangs. Die Widersprüchlichkeit der europäischen und schon längst »westlichen« Zivilisation erreicht damit ihre letztmögliche Stufe. Die antiokzidentalistische Kritik erfüllt sich dann im Tun bzw. im

Unterlassen des Okzidents. Wenn dieser den Weg der letzten 100 Jahre fortsetzt, wird er in 200 Jahren aus der Welt verschwunden sein. Dann werden die anderen Zivilisationen vor der gravierendsten Entscheidung stehen, die sie je zu treffen hatten. Halten sie an ihren »primitiven«, aber zukunftsreichen Kollektivismen, sei es auch in abgewandelter, modernisierter Form fest, oder machen sie sich jene todbringende Blüte der verschwindenden okzidentalen Zivilisation zu eigen? Dann nämlich wäre die Existenz der Menschheit im Ganzen – jenseits der vielgefürchteten Atombomben und der möglichen Vergiftung der Luft und der Meere – zum höchsten und äußersten aller Probleme geworden.